



Rudolf Walter

## Theologie als intellektuelle Herausforderung und Herzensangelegenheit

Johannes B. Brantschen zum 85. Geburtstag

---

In gewissen Klöstern feiern sie nur Namenstag, so auch im „Albertinum“ in Fribourg. Dass einer der prominentesten Insassen dieser Theologenhochburg, Dominikaner seit 1956, der Ökumeniker und langjährige Professor für Fundamentaldogmatik, Johannes Baptist Brantschen OP, am 8. November 85 geworden ist, daran will dieser Text erinnern: Über seine wissenschaftliche theologische Karriere, vor allem über die produktive Zeit seines Zweitstudiums der evangelischen Theologie in Heidelberg und Tübingen, hat jüngst Odilo Noti kenntnisreich berichtet und eine Tiefenanalyse seines ökumenisch-theologischen Ansatzes geliefert (in: A. Berlis u.a., Hg., Aufbruch und Widerspruch. Schweizer Theologinnen und Theologen im 20. und 21. Jht., TVZ, 2019). Die Entwicklung und Singularität seines Denkens im bewussten Blick auf Geschichte und Gegenwart der Theologie hat Nikolaus Klein SJ dargestellt (in: Imprimatur 48, 2015, H.3). Und wie seine Denkbewegung sich durch die Frage nach dem Leid herausgefordert sieht, allen vorschnellen Trost verwirft und dennoch an der Hoffnung festhält, hat Elisabeth Seidler (ebda.) aus Anlass des 80. Geburtstags luzid nachgezeichnet. Was mir im Folgenden bleibt: eine Geschichte aus der heutigen Theologie zu erzählen und den Blick zu lenken auf einen ungewöhnlichen Denker und glaubwürdigen Theologen, der bodenständigen Glauben und kritischen Blick auf kirchliche Wirklichkeit verbindet, der die Menschen mag und der für einen Gott brennt, der es gut meint mit den Menschen.

Auf die Welt kam er in Randa im Wallis, hinten im Mattertal gelegen, wo sein Vater auf bald 3000 Meter Höhe die Domhütte bewirtschaftete. Während sein Cousin, der Jesuit und Zenmeister Niklaus Brantschen, der zwei Jahre später im gleichen Haus wie er geboren wurde, von besonderen meteorologischen Himmelskonstellationen zur Stunde seiner Geburt erzählt, ist von ähnlichen Zeichen bei Johannes Brantschen – dessen Stern später am Theologenhimmel aufgehen und weit über „die alemannische Nationalkirche Helvetiens“ hinaus ausstrahlen sollte - nichts an die Öffentlichkeit gedrungen. Und doch: Johannes Brantschen dürfte „einer der meistgelesenen und einflussreichsten theologischen Autoren der Schweiz“ sein (Noti, S. 324) Dass seine Dissertation über Ernst Fuchs (1974), in der Tagespresse rezensiert, bald nach Erscheinen ausverkauft war, sein erstes spirituelles Buch „Gott ist größer als unser Herz“ (1980) schnell in sechs Sprachen übersetzt wurde und sein nächstes theologisches Werk („Warum lässt der gute Gott uns leiden?“ 1985 bei Herder) sich über 40.000 mal verkaufte: ein Phänomen!

Seine Herkunft bescherte ihm eine doppelte Mitgift. Einerseits eine elementare Frömmigkeit: Berge führen den Blick „nach oben“. Aber hier wuchs auch eine problematische Religiosität mit einem engen Gottesbild, dessen Strenge vielen Christen Angst und Schuldgefühle einflößte. Theologisch war es die vorkonziliare Zeit neuscholastischer Systematik. Wie Brantschen in einer Skizze seines theologischen Werdegangs, im Vorwort einer Sammlung von Texten („Gott ist anders. Theologische Versuche und Besinnungen“, Luzern 2005) schreibt, hat er diese neuscholastische Theologie als „perfektes Ausbauen von Sackgassen“ erlebt. Was ihn vor dem Absturz in den Atheismus rettete, so bekennt er, war, neben der Exegese, die negative Theologie. Dabei stehen blieb er aber nicht. Sein denkerischer Weg wird von ihm selber auf eine kurze Formel gebracht: „den kerygmatischen Satz „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8 und 16) theologisch zu buchstabieren ohne die Macht und die Gerechtigkeit aus dem semantischen Feld der Liebe auszublenden“ (ebda. S.7)

Er erzählte einmal von seiner Mutter, die all das Leid, von dem sie tagsüber erfuhr, am Abend im Gebet vor der Muttergottes „abgeben“ konnte. Sie war ihm Vorbild, aber das Leiden in der Welt und das Leiden, das es vielfältig und in jedem, auch im eigenen Leben gibt, forderte sein Gottesdenken intellektuell heraus. Da ist der Tod, das Böse, oder auch die Ohnmacht der Schuldlosen: All dies Realitäten, die den Gottesglauben provozieren und die seine Theologie umtreiben.

Aber auch vom Leiden, das die Rede vom zornigen Gott in den Seelen der Frommen verursachte, ließ er sich berühren. Für viele wurde er zum Befreier, zum Tröster. Unzählige Vorträge hat er gehalten und den Kern seiner Theologie verkündet: vom liebenden Blick Gottes, der uns zum Blühen bringt und zum aufrechten Gang ermuntert. Johannes Brantschen wurde und blieb Seelsorger und Theologe – ungetrennt und unvermischt. Theologie als intellektuelle Herausforderung *und* Herzensangelegenheit.

Wenn er seine Texte oft als „Randglosse“ und „Fußnote“, oder als „Meditation“ und „Lesehilfe“ deklariert, ist das mehr als nur Bescheidenheitstopos. Es geht ihm ums Fragmentarische jeder Gottesrede. Bei aller akademisch-wissenschaftlichen Qualität spürt man seinen Texten, wie eine eingeschmolzene Legierung, zudem auch die Fragen und Bedürfnisse konkreter Menschen an, und immer ist seine Reflexion relevant für Kirche und Gesellschaft. Schon die Auswahl seiner Themen zeigt sein existentiell-konkretes Interesse: Leiden, Hoffnung, Gebet, Versöhnung, Sehnsucht, Staunen, Verzeihung.

Die Vorlesungen dieses Professors waren „besonders“, so erzählen noch heute viele seiner Schüler, ein „highlight“; auch weil er geistigen Aufbruch *lebte*, von Freiheit nicht nur *redete*, sondern sie auch anderen einräumte: der feministischen Suche etwa – die seine damals durchweg männlichen Professorenkollegen irritierte. Und auch dem gesellschaftspolitischen Engagement – das viele als marxistisch verteufelten. Beide Impulse fanden bei ihm am Lehrstuhl einen Ort, eine Möglichkeit der Einmischung. Er ließ Menschen und Positionen zu Wort kommen und stieß damit neue Horizonte auf.

Unter den gegenwärtigen Theologen ist Brantschen auch deswegen ungewöhnlich, weil er kein Vielredner ist, aber ein Sprachkünstler. Da ist nicht nur Eleganz - die Schönheit seiner Texte ist einfach, existentiell, poetisch bildhaft, von Klarheit und Empathie bestimmt. Dass hoffende Christen „wachend Träumende“ sind, solche Bilder prägen sich ein. Er findet unakademische Metaphern, die aber doch Wahrheit anzielen. Etwa wenn er Ernst Fuchs einmal als „Troubadour der Freude Gottes“ bezeichnet.

2008 hat ihn der Generalmagister des Dominikanerordens Carlos Aspiroz Costa mit dem Titel eines „Magister in Sacra Theologia“ ausgezeichnet. Das klingt feierlich. Aber Chuzpe und Humor fehlen diesem Theologen nicht. Viele Anekdoten berichten davon, wie die: Als er, vom Studienort Heidelberg aus, nach Berlin fährt, sagt er zum Vopo mit dem MG an der DDR-Grenze, ganz der Sohn des Walliser Hüttenwirts und nur scheinbar naiv: „Ich komme aus dem Tourismusland Schweiz. *Ich* würde das Gewehr unter den Mantel tun. Sie bekommen viel mehr Touristen, wenn Sie freundlich sind.“ Die erwartbare Antwort auf den charmanten Rat: „Werden sie nicht frech!“

Frei, freundlich und nie laut. Aber immer gut gezielt: Mit Grenzschützern konnte er, in leiser Tonart, so umgehen. Auch mit Glaubenswächtern und römischen Heckenschützen. Als der Präfekt der Glaubenskongregation Ratzinger eine Kommission einsetzen wollte, weil kirchliche Anschwärzer sagten, Brantschen leugne in seinem neuen Buch die Hölle, ließ er dem Kardinal einen Brief übermitteln, in dem er ihm listig sagte: Er habe dieses Buch allen Schweizer Bischöfen geschickt, die ihm alle ausdrücklich dafür gedankt hätten, und einer habe ihn sogar gefragt, ob er den Text in seinen Predigten verwenden dürfe. Und was die Existenz der Hölle angehe: Schließlich habe er auch bei ihm in Tübingen gehört und gelernt, dass auch Gott nicht „gebe“ im Sinne unserer landläufigen Vorstellung von etwas Existierendem. Er hoffe freilich und glaube fest, dass es Gott gelinge, alle Seelen zu gewinnen für das ewige Heil...

Es kam nicht zu einer „Kommission“.

Wenn man Glück hat, kann man mit diesem Theologen gelegentlich auch theologische Nachtgespräche führen, über ernsthafteste Themen und bei einer guten Flasche Wein, über neueste Bücher etwa, aber auch über Persönliches: Er war –und ist - für viele Menschen

Tröster. Auf die Frage: „Was tröstet denn den Tröster?“ ist seine Antwort ganz persönlich: Dass wir auf einen barmherzigen Gott vertrauen, der unser immer bruchstückhaftes Leben ganz machen wird. Er findet dann auch spontan ein ungewöhnliches Bild: „Mit Gott ist es wie mit dem Besenwagen.“ (Besenwagen: ein Fahrzeug, das bei Straßenradrennen hinter dem Fahrerfeld fährt und die Teilnehmer aufnimmt, die auf Grund von Erschöpfung, Krankheit oder einer Verletzung das Rennen aufgegeben haben.) „Gott bringt auch die Schwachen und Zurückgebliebenen ins Ziel“: Ein befreiender Glaube. Kein Glaube, der alles zu wissen vorgibt, aber alles hofft. Brantschen rät denen, die alles zu wissen glauben, Atheisten wie christlichen Traditionalisten: „Lasst euch doch überraschen!“

Eine Frage, die daran anschließt: „Was sollen Theologen eigentlich?“: „Sie sollten Geheimnishüter sein. Und das Geheimnis nicht zerstören.“

Im Alter gibt es natürlich auch gesundheitliche Molestes. Bei einer Flasche Wein kann man ihn auch fragen, wie er selber mit immer wieder auftauchenden Schmerzen umgeht: „Was ich dann mache? Ich fluche. Oder ich bete. Vaterunser.“ Und auf einmal erhält die Rede vom wachen Träumer eine ganz persönliche Qualität. Denn Nachts, gesteht er, ist er oft hellwach. Was macht er, wenn er nicht schlafen kann? „Dann denke ich mir etwas aus. Ich gehe auf die Alm, über 3000 m, da ist es sicher, weil es da keine Lawinen gibt. Ich baue mir im Geist ein Haus. Wegen der Kälte nehme ich einen Ofen mit. Auch einen Mediziner habe ich dabei. Und einen Philosophen, keinen bestimmten. Nein, einfach einen, mit dem ich mich unterhalten kann. Wir nächtigen im Matratzenlager. Es ist ein imaginerter Raum, der Schutz und Geborgenheit gibt. Ein Raum der Phantasie vielleicht, aber er hat eine Verbindung mit einem Raum des Geheimnisses...“

Und dann noch: Ob er zum Geburtstag Wünsche hat? Etwa für seine Kirche? „Ja. Dass Chur bald einen vernünftigen Bischof bekommt! Und: Laien und die Frauen vorwärts! Schließlich: Ein Ende mit permanenten klerikalischen Maßregelungen! “Dass inzwischen sogar im Wallis Frauen in katholischen Gottesdiensten predigen, freut ihn offensichtlich. Das möge weiter so bleiben, und auch anderswo gelten, hoffentlich.

Was man diesem Schweizer theologischen Troubadour der „Hoffnung für Zeit und Ewigkeit“ (so der Titel eines Buches von 1992) darüber hinaus selber wünschen kann: dass ihm die Glut noch lange wachbleibe und das Feuer (nicht nur seiner Pfeife) am Brennen halte!

*Rudolf Walter, Dr. phil., Dipl. theol., war lange Jahre im Verlag Herder tätig. Die erste Publikation von Johannes Brantschen, die er betreute, war 1980 „Gott ist größer als unser Herz“ (Übersetzungen ins Niederländische, Finnische, Kroatische, Polnische, Slowenische und Tschechische) Was ihn in der Zusammenarbeit schon damals besonders erfreute: Sie war einfach. Brantschen lieferte immer sprachlich perfekte Texte. Rudolf Walter ist heute u.a. Herausgeber des Monatsbriefs von Anselm Grün „einfach leben“ und lebt in Freiburg i.Br.*

\*\*\*

*Die Redaktion schließt sich den Geburtstagswünschen für Johannes Brantschen, einem imprimatur-Abonnenten der ersten Stunde, gerne an. Ad multos annos!*